

# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 261.

Dienstag, 6. November.

1928.

(32. Fortsetzung.)

### Geld fällt vom Himmel.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Paul Enderling.

Blinky erhob sich schwankend. Seine Blicke verdunkelten sich. „Könnten Sie mich nicht lieben, Inge Brodersen?“

Sie erhob sich, plötzlich der Gefahr bewußt. „Ich gehe.“

Er löste sich vom Tisch und ging langsam auf sie zu. Als er nur noch einen Schritt von ihr entfernt war und sie schon die Hand zur Abwehr ausstreckte, fiel er plötzlich in die Knie. „Sehen Sie denn nicht, wie ich Sie liebe? Haben Sie das nie gewußt? Fühlt es eine Frau nicht, wenn ein Mann neben ihr brennt, wenn er verbrennt vor Leidenschaft? Können Sie denn nicht den Gedanken fassen, daß Sie mich einmal lieben könnten?“

„Und das müssen Sie mir hier sagen? Ich verachte Sie, ja, ich verachte Sie mehr, als ich es je tat.“

„Ja, ja, verachten Sie mich!“ stöhnte er. „Lassen Sie mich Ihren Hohn fühlen. Ich weiß es ja, wie hoch Sie über mir stehen, wie hoch Sie über allen Menschen stehen. Aber verstoßen Sie mich nicht! Ich will Sie nicht anrühren, ehe Sie es erlauben, ehe ein Zittern Ihrer Wimpern mir die wahnsinnige Hoffnung gibt. Nur den Saum Ihres Kleides will ich küssen, die Spitze Ihrer Schuhe, die ich heute nacht, als Sie schliefen, geküßt habe wie ein Frommer das Madonnenbild. Haben Sie Mitleid. Sie sind doch eine Frau.“

„Und Sie sind ein Mann, Blinky. Darum dürfen Sie nicht um Mitleid bitten. Begreifen Sie denn das nicht? Stehen Sie auf und lassen Sie mich fort!“

Er erhob sich langsam. Seine gerungenen Hände lösten und spreizten sich. Nun waren sie wie Krallen eines Raubvogels. „Und wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihren Vater retten will und wie diese Dinge des Westens alle heißen — könnten Sie auch dann noch nein sagen?“

Sie raffte all ihren Mut zusammen, als sie dem bebenden Mann zurief: „Sie ahnen gar nicht, wie ich Sie verachte.“

Er trat einen Schritt zurück, als hätte er eben einen Schlag bekommen. Aus zusammengepreßten Lippen stiegen die Worte: „Nehmen Sie sich in acht! Wenn man den Wolf reizt, beißt er zu. Und der umstellte Wolf ist am schlimmsten.“

„Ich fürchte Sie nicht. Ich fürchte Sie auch in diesem Augenblick nicht.“

Seine Augen flackerten sie an. „Ich bin ein toter Mann, wenn ich heute fortgehe. Ehe der Abend sinkt, bin ich es. Man ist hinter mir her. Man traut mir nicht. Man glaubt mir nicht. Das Geld fehlt, das Ihr Vater gab.“

Erleichtert atmete sie auf. „Also es handelt sich doch um Geld? Warum sagten Sie das nicht gleich? Warum erst diese Komödie?“

Blinky lehnte sich an die Wand. Sein Kopf schlug schwer an den weißen Lürzrahmen, und er empfand die Wollust des ablenkenden Schmerzes. „Es war keine Komödie, Inge Brodersen. Es war Wahrheit. Machen Sie mich nicht wahnsinnig. Ich glaube, es fehlt nicht mehr viel dazu. Glauben Sie wirklich noch immer

nicht, daß ich Sie liebe? Ich hätte mein Blut tropfenweise hergegeben, wenn Sie krank gewesen wären und man Sie damit hätte retten können. Oh, wie oft habe ich gewünscht, daß Sie so krank würden, daß ich es beweisen könnte! Anders konnte ich es ja nicht beweisen. Ich war ja nur der Sklave Ihres Vaters.“

„Sie waren der Vertraute meines Vaters, und ich fürchte, Sie haben das Vertrauen des Hilflosen mißbraucht.“

„Ich bin unschuldig. Ich habe ihn manchmal gehaßt, ja, das gebe ich zu, und es hat mich gesteuert, als sein Dämon ihn zu uns trieb, bei denen er nichts zu suchen hatte. Aber betrogen habe ich ihn nicht. Kein Pfennig ist unterschlagen worden. Ich würde mich selber anspeien, wenn ich es getan hätte.“

Inge zwang ihre tobenden Nerven zur Ruhe. „Ich sehe aus allem, daß Sie Geld brauchen. Warum sagten Sie das nicht meinem Vater? Sie wissen doch am besten, daß ich für meine Person über nichts verfüge. Und mein Vater willfahrt Ihnen doch in allem.“

„Das ist vorbei“, murmelte er. „Vorbei.“

„Dann müssen schlimme Dinge geschehen sein, Blinky, Dinge, die Sie auch zu scheuen haben!“

„Ach“, machte er verächtlich. „Darum geht es jetzt nicht mehr. Ich tat nur, was ich mit meiner Überzeugung verantworten konnte.“

„Ich kenne Ihre Überzeugung nicht, und ich will sie auch nicht kennen. Meine wird es doch nicht sein.“

Sie dürfen nicht schlecht von mir denken, Inge Brodersen. Das wäre schlimmer für mich als der Tod, der draußen lauert.“

„Reden Sie vernünftig. Wir sind hier nicht in Rußland.“

„Sie ahnen gar nicht, wie sehr wir hier in Rußland leben...“ Wieder umfaßte sie sein Blick, in dem es aufglomm. „Warum sind Sie so kalt zu mir? Wie eine Winternacht auf der Neva sind Sie. Taut meine Glut Sie wirklich nicht auf?“

„Wenn Sie noch ein Wort davon reden, drücke ich auf diesen Klingelknopf und rufe das ganze Hotel zusammen.“

„So“ brachte er langsam hervor, und seine Worte fielen wie geschmolzenes Blei in eine Tiese. „So stehen wir zueinander? Wissen Sie auch, Inge, daß Sie gar nicht um Hilfe rufen werden?“

„Warum?“ Seine Blicke ließen sie erstarren. Zum erstenmal fürchtete sie ihn wirklich.

„Wer würde es glauben, daß Sie zu einer geschäftlichen Besprechung bei mir waren? Sie, die junge Dame, im Zimmer des jungen Mannes?“

„Schuft!“

Seine Blicke verzehrten sie. Mit einem bösen Lächeln fuhr er fort: „Sie wären unrettbar kompromittiert. Man hat für solche Dinge in Paris Verständnis.“ Er ließ die Wand und trat auf sie zu, die Schritt für Schritt zurückwich. „Glauben Sie im Ernst, daß die Hotelangestellten etwas anderes tun würden als lächeln?“

Junge war bis an das Fenster zurückgetreten. Kurt Grotted — wo war er? Warum kam er nicht?

Blinky blieb zwei Schritte vor ihr stehen. „Ich sehe mit Genugtuung, daß Sie vernünftiger werden. Wenn man in der Gewalt eines Menschen ist, darf man ihn nicht mehr beleidigen, nicht wahr?“

Sie wollte schreien und um Hilfe rufen. Aber jedes Wort erstickte in der Kehle.

„Wollen Sie noch immer nicht ja sagen? Es ist gar nicht so schwer, die Frau eines Blinky zu sein. Mir stehen in meiner Heimat hohe Stellen offen, wenn ich dies hier aufkläre. Wenn ich dies verfluchte Geld habe — durch dich, mein Täubchen.“

Sie zwang ihren Ton zur Kühle. „Was wollen Sie eigentlich? Mein Geld oder mich?“

„Beides. Und beides werde ich haben.“ In seinem Blick sah die Wildheit des Tiers. Ein häßlicher Gedanke übertrug ihn: der Indikator! Sie war in seiner Gewalt.

Da riß ihn ihr Schrei herum: „Sehen Sie sich vor! Sie steht hinter Ihnen!“

In der halbgeöffneten Tür stand die Malatin, in der Hand die Waffe, deren Gefährlichkeit er kannte.

„Gehen Sie bis zum Schrank zurück!“ befahl Inge. „Und rühren Sie sich nicht!“

Er gehorchte zögernd, geduckt, mit verbissenen Lippen.

„Nun sind Sie in meiner Gewalt, Blinky. Ich werde Sie nicht ausnutzen. Nur — die Papiere, wo sind sie? Sind sie überhaupt da oder war alles Lüge?“

„Ich soll mich ja nicht rühren“, sagte er trohig.

„Wenn sie vorhanden sind, haben Sie sie sicher bei sich. Und solange Sie dort stehenbleiben, bürge ich für Sie.“

Sie sah seinen verstörten Blick, und in einer Anwendung von Mitleid setzte sie leise hinzu: „Nehmen Sie doch Vernunft an! Sie sagten doch, daß Sie mich lieben. Adelt Sie dies Gefühl so wenig?“

Ihre Worte erdrückten ihn. Der Krampf wich allmählich aus seinen Zügen. „Sie sollen sich nicht mehr über mich zu beklagen haben. Ich will Ihnen die Papiere geben und gehen. Nie werde ich vor Ihr Angesicht treten. Hier sind sie. Die Einwilligung Ihres Vaters zu dem Unternehmen. Hier seine Unterschrift.“

„Es war die Unterschrift eines Blinden. Wer kann wissen, was Sie ihm untergelegt haben.“

„Dann fragen Sie ihn. Oder andre werden fragen“ Oh, Ihr Vater ist viel zu stolz, um zu lügen.“

Da wußte Inge, daß er die Wahrheit gesprochen hatte. „Geben Sie!“ Mit zwei Fingern faßte sie die Papiere an, als beschwüre die Berührung, weil sie aus Blinky's Händen kamen.

„Blut klebt nicht dran“, höhnte er. „Nur ein wenig von dem Schmutz der Lüge, die die Welt braucht, wenn sie nicht vor Langeweile zerplatzen und in Atome aufsteigen will. Ihr Vater wird es bestätigen, daß es die richtigen sind.“

„Ich danke Ihnen zum letztenmal, Blinky. Wünschen Sie noch etwas?“

„Ja, das eine will ich doch noch sagen“, begann er mit seinem unterirdischen Lächeln. „Es war doch gut eingefädelt, nicht wahr? Und die kluge Inge Brodersen ging in die Falle. Keiner hätte Ihnen geglaubt, wenn Sie vorhin geklingelt hätten.“

„Doch. Einer bestimmt“, hauchte Inge. Sie verließ aufrecht, von Si gefolgt, das Zimmer, ohne noch einen Blick auf Blinky zu werfen. Draußen verließ sie ihre Kraft. Sie sank in die Arme der Dienerin und schmiegte sich an sie. Sie fühlte sich beschmutzt, besudelt, entweiht.

Erst als sie in ihrem Zimmer war, brachte ein Tränenstrom Erlösung.

Als sich die Tür schloß, blieb Blinky noch einen Augenblick an seinem Platz stehen. Langsam froz das Grinsen zu einer Grimasse ein, die weh tat. Da fuhren seine Hände über die Stirn, als wollten sie lästige Klieger wegscheuchen. Weg damit! Es war gar nichts

gewesen. Nie hatte er sich erniedrigt, nie hatte er gebettelt.

Er ging zur Tür und verschloß sie. Dann ging er vorsichtig ans Fenster und spähte, durch den Vorhang gedeckt, hinaus.

Draußen lümmelten sich zwei Blumenmänner seit einer Stunde umher. Sie hockten auf einem Handwagen, rauchten die schwarzen französischen Zigaretten und spuckten in großen Bezen auf die Straße. Nach einer Weile verschwanden sie, und ein Bouquiniste löste sie mit seinem Gehilfen ab. Er konnte von seinem Ausguck deutlich die gelben Umschläge der Romane erkennen und die Pappschachteln mit den Photographien und Ansichtskarten. Sie waren auf dem Posten.

Aber er war es auch. Sein unruhiges Leben hatte ihn auf alle Zufälle und Rückschläge gewappnet. Und bis zum Abend hatte er ja noch Zeit. Hatte er noch soviel Zeit? Plötzlich kam ihm der Gedanke an Brodersen, dessen Tochter er eben beleidigt hatte. Die alte Furcht vor ihm stieg auf und lähmte ihn. Er sah seine breite, schwere Gestalt deutlich vor sich und den mächtigen Kopf, dem die grollende, herrische Stimme entsieg, die ihn immer gebändigt hatte.

Als er einen männlichen Schritt auf dem Korridor hörte, zuckte er zusammen, um gleichzeitig seine Furcht zu verwünschen. Aber eins blieb: er hatte keine Zeit zu verlieren. Vielleicht sprach Inge Brodersen in diesem Augenblick schon mit ihrem Vater, und der furchtbare Blinde kam herauf, um die Schmach zu rächen.

Daß die Leute da unten auf dem Platz ihm diesmal glauben würden, war ausgeschlossen. Mißtrauen war ja der stärkste Faktor ihrer Menschenbehandlung. Mißtraute nicht ein Führer dem andern? Lauerte nicht jeder auf eine Verfehlung, die zum Sturz genüge? In jagender Eile leerte er seine Koffer, bis er fand, was er suchte: Bart, Brille, eine Reisemütze und einen großkarierten Ulster. Vor dem Spiegel stellte er fest, daß seine Kostümierung gelungen war, wenn er sich noch dazu zwang, die englische Pfeife zu qualmen.

Aus den Pässen, die er immer bei sich trug, wählte er den finnischen aus, der auf den Kaufmann Sindsfall lautete. Finnland war so sowjetrein wie möglich. Fast belustigt las er die langen finnischen Bezeichnungen der Behörden. Was waren das für Worte: „Mamainus, Kanjallinus, Tuntomerki“ — klang es nicht mexikanisch? Und in etn solches Land sollte er nun. (Fortf. folgt.)

## Spätherbstgang.

Am Feldweg streift der Nebel schon  
Und hüllt ihn dicht und lauslos ein.  
Vom Leben strömt ein dunkler Ton  
Wie klagend in dein Herz hinein.

Und träumend ruht das weite Land,  
Im Wald erstarb der Vogelsang.  
Du fühlst, wie eine kühle Hand  
Dich leis berührt auf deinem Gang.

Es grüßt dich keine Blume mehr,  
Kein frohes Lied klingt an dein Ohr.  
Du wanderst still, von Sehnsucht schwer, —  
Die Sonne schloß ihr gold'nes Tor.

Frans Eisinga.

## Orientalische Typen.

Von Frau Anna Fink (Dresden-Laubegast).

Die Eierfrau.

Es ist in Alexandrien oder vielmehr bei Alexandrien, in Kiovatra, einem Vorort. Wir möchten gern zu Mittag ein paar Eier essen und warten sehnsüchtig auf unsere Eierfrau. Da geht die Gartensorte und sie erscheint, in der landesüblichen Tracht der Araberinnen, mit dem schwarzeidenen Mantel umhüllt, auf dem Kopf einen mächtigen Korb voll der niedlichen kleinen Eier. Schon von weitem lächelte sie uns über das ganze, etwas breite und volle Gesicht zu. Sie tritt zu uns, kreuzt die Beine und läßt sich anmutig und leicht samt ihrem Eierkorb auf dem Kopf vor uns auf die Erde nieder, bis sie auf dieser mit unterschlagenen Beinen zum Sitzen kommt. Dann erst nimmt sie den schweren

vom Kopf, holt einige der schönsten Eier heraus und zeigt sie uns mit liebenswürdigem Lächeln an. Ihre Hände sind nach Landesart an der Innenseite mit Denna gefärbt, einem rötlich-braunen Farbstoff, ebenso die Nägel. Die Handgelenke schmücken breite, silberne Reifen. Wir laufen und sie setzt wieder den Korb auf den Kopf. Erst dann erhebt sie sich auf die gleiche Art, in der sie sich vorher gesetzt hat. Bemerkenswert ist, daß sie dieses Kunststück fertig bringt, ohne sich mit den Händen aufzustützen, was, wenn man dazu noch ihre Leibeshülle in Rechnung zieht, wirklich eine Leistung ist. Trotzdem geschieht es mit Leichtigkeit und Anmut, die uns Europäern Bewunderung abnötigt.

Es ist ein paar Tage später. Wieder warten wir auf unsere Freundin, die uns die Eier bringt. Diesmal vergeblich. Unsere Wirtin, bei der wir wohnen, und die sich in den Landesitten gut auskennt, erklärt uns: „Sie wird wohl wieder ein Kind bekommen haben!“ (Die orientalischen Frauen bringen nämlich jedes Jahr ein Kind zur Welt — Zwillinge oder gar Drillinge sind auch keine Seltenheit!) „Ach so“, entgegneten wir, „da werden wir uns wohl längere Zeit ohne ihre guten Eier behelfen müssen“, fügten wir bedauernd hinzu. — „O nein, das ist nicht so gefährlich, die kommt morgen oder übermorgen wieder“, sagte unsere Wirtin mit größter Seelenruhe. — „Aber das ist doch unmöglich, sie muß sich doch erholen und liegen“, sagte ich sehr weise und dachte dabei an die Frauenklinik, in der ich einmal früher tätig gewesen war als eifrige Studentin der Medizin. Da mußte unsere Frau lachen. „Lieber Gott, Sie kennen unsere Frauen noch nicht, bei denen ist das kein solcher Aufstand wie in Deutschland.“ Wir glaubten es nicht. Wir waren eben noch sehr frisch importiert. Mit einiger Spannung sahen wir dem folgenden Vormittag entgegen. Wieder sahen wir auf unserer Gartenbank. Und tatsächlich — wir trauten unseren Augen kaum —, da erschien sie — unsere Eierfrau — strahlend und anmutig wie immer, und als sie herankam, sahen wir, daß sie unter ihrem Mantel ein kleines Paketchen im Arm hielt, das sich als ein kleines, neugeborenes Araberkindchen entpuppte. Das kam zeitig mit auf den Handel.

Und die Mutter lächelte freudig, ließ sich wieder vor uns zur Erde nieder und reichte dem Kleinen die Brust, während sie uns aufforderte, uns ein paar recht schöne und große Eier auszusuchen.

#### Die Straßentänzerin

Es ist ein drückend heißer Sommertag in Alexandria. Man muß wissen, was das bedeutet: ein tiefblauer, wolkenloser Himmel von einer Farbe, die man hier in Deutschland nicht für möglich hält, und eine Sonne an diesem Himmel, daß man glaubt, zu verbrennen. Wir stehen an der Gartensforte und blicken die menschenleere, staubige Straße entlang in jener seltsamen Seelenverfassung, die der Orientale mit „tel“ bezeichnet und die so viel bedeutet als: nicht schlafen und nicht wachen. Aufgerüttelt werden wir daraus durch einen seltsamen monotonen Klang. Wir sehen genauer zu und bemerken drei weibliche Gestalten, die langsam herankommen. Die in der Mitte ist eine junge Araberin in einem langen anliegenden Gewand: es ist die Straßentänzerin. Die beiden anderen machen die Musikbegleitung, und zwar hat die eine ein großes, tönernes Gefäß unterm Arm, das mit einer Eselshaut bespannt ist. Darauf schlägt sie den Takt. Die andere hält ein Instrument in den Händen, das aus einem langen Holzgriff mit einer Scheibe am unteren Ende besteht und mit einigen Drahtsaiten bespannt ist. Die Frau reißt die Saiten leicht an und beide fingen dazu zum Takt der Maultrommel monotone arabische Weisen.

Wir winken den Frauen und geben ihnen einige Piafier. Darauf stellen sie sich vor uns auf: die Musikbegleiterinnen treten etwas zurück, die Tänzerin selbst bleibt in vollkommener Ruhe und Entspannung des ganzen Körpers vor uns stehen, den Blick zur Erde gesenkt. Sie ist eine junge Frau, schlank und anmutig gewachsen. Die Musik beginnt. Das Charakteristische an ihr ist der Takt und der Rhythmus, der alles beherrscht. Zu Anfang sind die Klänge heinabe verfließen, und die Tänzerin steht auch so unbeweglich da, daß man glauben könnte, sie befände sich in einem lethargischen Zustand. Da wird der Rhythmus etwas lebhafter, er ist immer noch sehr gedämpft, aber dabei von einer verhaltenen Leidenschaft. Durch die dauernde Wiederholung wirkt er aufstachelnd, aufreizend. Allmählich kommt Leben in die unbewegliche Gestalt. Sie spreizt leicht die Beine und dann fängt sie an, das Becken hin- und herzuschieben, nach rechts, nach links, nach vorn, nach rückwärts. Diese Bewegungen werden immer rascher, immer rascher, bis schließlich das Becken mit geradezu ungläublicher Geschwindigkeit rundherum schwingt, während der Brustkorb in vollkommener Ruhe darüber steht. Man greift sich unwillkürlich in die Kreuzgegend an die Wirbelsäule, um zu fühlen, ob man denn da auch so ein so besonderes Gelenk

besitzt, wie es ~~man~~ zu haben scheint. Immer lebhafter wird die Bewegung, sie geht nun auch auf die Arme über, die die Frau wagerecht emporhebt und die sich schlangenförmig bewegen. Ab und zu macht sie dabei kleine Schritte nach vor- und nach rückwärts, aber der ganze Raum, den sie zum Tanzen braucht, nimmt nicht mehr als ein bis zwei Quadratmeter in Anspruch. Immer rasender werden die Bewegungen, die, vom Becken ausgehend, den ganzen Körper durchlaufen, ab und zu geht ein Zittern durch die Gestalt der Tänzerin. Der Tanz steigert sich, immer noch weiter durch die Rhythmen aufgereizt, zur Ekstase.

Bei allem bleibt das Gesicht der Tanzenden vollkommen unverändert, nahezu maskenhaft erstarrt. Als der Höhepunkt erreicht ist, wird die Begleitung wieder ruhiger, die Tänzerin fällt in die Ruhe zurück und steht wieder so unbeweglich und reglos da wie im Anfang. Der Tanz ist zu Ende. Wir klatschen lebhaft, denn das ist unbestreitbar, die Frau hat eine für europäische Begriffe fabelhafte akrobatische Leistung in bezug auf Gelentigkeit und Beherrschung der einzelnen Muskelpartien vollbracht. Da lächelt sie uns freundlich an und legt anmutig die Hand an die Stirn. Wir geben ihr noch ein paar kleine Münzen und sie tanzt noch einmal vor uns. Im Grunde einen ganz ähnlichen Tanz, mit einigen Abänderungen und Variationen. Man fragt sich nachdenklich: ist dieser vorgeführte Bauchtanz eigentlich schön oder ist er's nicht? Ist das Kunst oder ist das keine Kunst? Mit europäischem Tanz darf man ihn gewiß nicht vergleichen, aber es fällt uns ein, wie er entstand, daß er ein uralter Kult- und Tempeltanz gewesen ist, eine Art Gebetstanz, zu Ehren der Gottheit, von den Priesterinnen des alten Ägyptens im Tempel ausgeführt.

Und meine orientalische Freundin, die ich später in Kairo kennen lernte, erzählte mir, daß immer auf Hochzeiten eine Bauchtänzerin erscheint und vor der jungen Frau ihre Kunst zeigt. Das bedeutet da so viel als: denke daran, deinen Beruf als Gattin und Mutter zu erfüllen und deinen Körper rein zu erhalten. Führe ein tugendhaftes Leben. So gewinnen wir auch als Abendländer Verständnis für diesen originellen Tanz.

Alle drei Frauen verneigten sich, lächeln uns an und stehen ihres Weges weiter, mit dem unbeschreiblich anmutigen und gelassenen Gang, der allen Orientalinnen eigen ist.

### Welt u. Wissen

Neues über den Kältetod der Pflanzen. Wir haben in diesem Jahr einen besonders milden Herbst, in dem sich ein fast frühlinghaftes Blühen noch einmal entfaltet, aber bald muß doch die Zeit kommen, in der der rauhe Frost die Pflanzen mit seinem eisigen Anhauch tötet. Das Erfrieren der Pflanzen spielt im Acker- und Gartenbau eine wichtige Rolle, und nur eine ganz genaue Kenntnis der dabei auftretenden Vorgänge kann uns die nötigen Schutzmaßnahmen an die Hand geben. Wir wissen zum Beispiel schon ganz sicher, daß Erfrieren und Gefrieren bei Pflanzen nicht dasselbe ist und daß Pflanzen bei Wärmetemperaturen schon erfrieren können, während sie unter dem Gefrierpunkt liegende Temperaturen noch ohne Schaden vertragen. Der normale Ablauf der Lebensvorgänge hört auf, wenn die geringste für das Gedeihen notwendige Temperatur unterstrichen ist. Auch der schädigende Einfluß der Eisbildung und die Geschwindigkeit des Wiederauftretens, können von ausschlaggebender Bedeutung sein. Mit diesen schwierigen Fragen beschäftigt sich das Werk eines schwedischen Gelehrten, Ake Åkerman, über das Stark in den „Naturwissenschaften“ berichtet. Die Eisbildung kann in sehr verschiedener Weise die Pflanzen schädigen, einmal durch Entziehung des Wassers, dann durch Beeinflussung des kolloidalen Zustandes des Plasmas und durch mechanische Verletzungen. Viele Stoffe, vor allem einfache Kohlehydrate, üben eine Schutzwirkung gegen das Erfrieren aus. Åkerman hat eine ganze Reihe der wichtigsten Getreidesorten auf ihrem Kältewiderstand untersucht, und zwar sowohl auf dem freien Felde wie im Laboratorium. Daraus ergibt sich, daß bei verschiedenen Sorten, vor allem bei Weizenarten, starke Unterschiede in ihrem Kältewiderstand bestehen. Ein deutlicher Zusammenhang ist zwischen dem Zudergehalt und dem Kältewiderstand vorhanden, indem nämlich mit steigendem Zudergehalt auch die Frosthärte stärker ausgeprägt ist; ebenso bestehen Zusammenhänge zwischen dem Kältewiderstand und dem osmotischen Wert bei Grenzplasmolyse. Auf Grund dieser Feststellungen wird es den Landwirten möglich sein, Sorten zu züchten, die durch gesteigerten Zudergehalt einen größeren Kältewiderstand haben oder den gleichen Vorzug durch hohen osmotischen Wert erreichen.

## Hausfrau und Hand.

Von Ruth Goeh.

In früheren Jahren waren die verarbeiteten Hände der Frau maßgebend für ihre Tüchtigkeit im Hause. Die Wirtschaftlichkeit stand im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Eigenpflege, so meinte die Welt. Glücklicherweise hat sich auch hier ein Wandel vollzogen, und die Frau der Gegenwart ist darauf bedacht, den Mitmenschen, dem Heim den Kindern, besonders aber dem Mann einen erfreulichen Anblick zu bieten. Die Hausfrau von heute achtet darauf, daß die Arbeit die Ausdrucksfähigkeit und die Schönheit ihrer Hand nicht verdirbt. Es sind da einige Ratsschläge zu befolgen, die nicht viel Zeit in Anspruch nehmen, nicht etwa eine vermehrte Arbeit mit sich bringen. Oberstes Gesetz ist, daß die Haut nicht spröde und rissig wird. Die Haut darf nicht nab bleiben, wenn sie bei der Tätigkeit mit Wasser in Berührung kommt. Sie soll richtig abgetrocknet werden, so daß auch nicht die Spuren der Feuchtigkeit sich festhaugen können. In der Haut unterläßt die Hausfrau zuweilen diese Vorschrift. Küchenbüste haften an den Fingern. Sie werden vertrieben, wenn unmittelbar nach der Beschäftigung mit scharf riechenden Küchenkräutern die Hände mit Kochsalz abgerieben und alsdann kalt abgewaschen werden. Ist Haus- und Küchenarbeit beendet, dann verabsäume die Hausfrau niemals, eine Einreibung mit einer Fettcreme vorzunehmen. Ein bohnen-großes Stück Creme wird auf die Handinnenfläche gebracht, mit der anderen Hand zuerst verrieben und nun mit Waschbewegung verteilt. Gleichzeitig müssen die Nägel berührt werden. Ein Holzstäbchen wird in ein entsprechendes Nagelwasser getaucht, und die Nagelhaut am oberen Rand wird damit zurückgeschoben. Von der Hautcreme, die sich auf Handrücken und Handieller befindet, wird mit dem Daumen der anderen Hand ein wenig über die Nägel verstrichen. Dadurch kommt das Brechen und Splintern der Fingernägel nicht mehr in Frage, und die schönste Hand macht einen unansehnlichen Eindruck, wenn die abgebrochenen Nägel durch ihre ungleichen Längen in keinem Verhältnis zu den anderen stehen. Durch die Behandlung mit der Nagelcreme anstatt mit der Schere behalten die Fingernägel besser die Form, das Wachstum wird gleichmäßiger, die Substanz bleibt unbeschädigt. Wird die Creme abgewaschen, dann weicht auch die Müdigkeit der arbeitenden Hand, das Spannungsgefühl läßt nach, das Aussehen ist weich und zart. Wenige Tropfen Zitrone dienen gleichfalls zur Pflege der Hand, weil sie die Haut geschmeidig machen. Eine harte Arbeitshand ist ein Beweis von Fleiß. Die undantbaren Menschen aber, die eigentlich dem Fleiß einen so hohen Wertmesser gegeben haben, mögen seine wahrnehmbaren Beweise dennoch nicht gern. Um die harten und verfärbten Stellen an der Innenseite der Hand zu vertreiben, reibe man mit der geballten Rechten den Sandieller der Linken, reibe man mit der Linken den der Rechten. Unterstützt wird die Wirkung dieser Massage gleichfalls durch Fettcreme, und eine Einreibung mit Eau de Cologne gibt der Haut einen zarten, angenehmen Duft. Vielfach ist ein Feldzug gegen den Nagellack geführt worden. Die Mode war stärker als alle Argumente, die dagegen sprachen. Es hat sich auch herausgestellt, daß ein guter Lack den Nägeln durchaus nicht nachteilig ist, daß er ebenso wie Polierstein und Polierer das schöne Aussehen und die Haltbarkeit der Nagelsubstanz erhöht. Alles muß mit Maß gehandhabt werden: Nägel sollen glänzen, aber nicht aussehen, als wären sie in Butter getaucht. Nägel sollen auch nicht stumpf sein. Bei festlichen Anlässen, bei einem großen Diner, einem Ball, darf der Nagel mehr brillieren als an einem Alltags. Der Geschmack und die Kultur der Trägerin werden ihr das richtige Maß vorschreiben. Eine Massage der Finger läßt ihre Form schön bleiben oder schön werden. Von der Spitze angefangen geht die Massage, die mit Daumen und Zeigefinger der einen Hand ausgeführt wird, herunter zur Wurzel. Im Laufe der Zeit bekommen dann auch die Nägel eine gewölbtere, mithin eine bessere Form.

## Zehn Gebote für das Kochen mit Gas.

1. Du sollst deinen Gasherd sauber halten, nicht nur außen, sondern auch innen. Übergroße Speisereste können den Brenner verstopfen, und du ärgerst dich dann, wenn der ungeschuldige Gasocher nicht so will, wie du willst.

2. Du sollst den Haupthahn am Gasmesser stets ganz offen halten. Durch teilweises Schließen wird nur verlängerte Kochzeit und höherer Gasverbrauch erreicht. Zum Kleinstellen der Flamme dienen die Hähne am Gasocher.

3. Wenn der Gasbrenner hinter dem Kocherhahn keinen Luftschieber besitzt (und ältere Brenner haben gewöhnlich keinen), so sollst du dir eben solchen entweder selbst aus dem Blech einer alten Konservendbüchse herstellen oder in einem guten Installationsgeschäft kaufen. Stelle die Flamme so ein, daß sie einen scharf begrenzten grünen Kern hat, ohne beim Kleinstellen zurückzuschlagen. So ist für die richtige Luftzufuhr gesorgt.

4. Bedeckt der Topf den Ringausschnitt des Kochers vollständig, so sollst du den Ringring so legen, daß die Rippen nach oben kommen. Dann können die heißen Abgase auch noch die Seitenwände des Topfes beheizen. Kochen auf geschlossener Kocherplatte kostet mindestens ein Drittel mehr Zeit und Gas.

5. Sobald die Speisen kochen, ist die Flamme kleinzustellen. Mehr als kochen können keine Speisen nicht, sie werden bei großer Flamme auch nicht schneller gar. Mit einhabigem Doppelbrenner spart man dabei am leichtesten Gas und vermeidet, daß die Speisen anbrennen.

6. Du sollst das Gas erst dann anzünden, wenn der gefüllte Topf auf dem Kocher steht. Die Flamme darf nicht über den Topfboden hinausströmen, sondern muß etwa daumenbreit vom seitlichen Topfrande entfernt bleiben.

7. Wenn du einen Liter Suppe kochen willst, so stelle nicht zwei Liter Wasser auf und lasse einen Liter nutzlos verkochen. Auch brauchen nicht alle Gemüße im Wasser zu schwimmen; es genügt vielsach, wenn der Topfboden mit Wasser bedeckt ist. Deine Speisen werden schneller gar, und du sparst viel Nährwerte und Gas. Mache es dir zur Pflicht, niemals ohne Deckel zu kochen, du gebrauchst sonst etwa ein Viertel mehr Zeit und Gas.

8. Breite und niedrige Töpfe sind im Gebrauch sparsamer als schmale und hohe. Bei gleich großen Töpfen sollst du, sobald ihr Inhalt kocht, einen Topf auf den anderen stellen, als wenn du einen Turm bauen wolltest. (Turmkochen.) Du brauchst dann für alle Töpfe nur noch eine winzige Flamme und sparst Gas. Auf solche Weise kannst du auch das Wasser zum Abwaschen fast kostenlos erwärmen.

9. Angekochte Speisen stelle in die Kochkiste und du sparst Arbeitszeit und Gas; deine Speisen weisen dann erhöhten Wohlgeschmack und Nährwert auf.

10. Du sollst das Gaswerk befragen, bevor du dir einen „Gasparier“ kaufen willst, damit du nicht einem Schwindler in die Hände fällst. Das Gaswerk hat das größte Interesse daran, in dir einen zufriedenen Abnehmer zu behalten.

Prüfe, wenn du mit deinem Gasocher oder deiner Gasrechnung unzufrieden bist, an Hand dieser Gebote deinen Kocher und handle nach diesen Geboten. Der Gasmesser merkt sich die kleinste Verschwendung.

## Frauenwirken in Wohnung, Heim und Haushalt.

Der Architekt baut das Haus, die Frau schafft daraus das Heim. Die Zusammenarbeit beider ergibt erst das wohnliche, praktische, geschmackvolle und gesunde Heim. Was nun alles zu diesem gehört: Vom Bauen bis zum Innenraum und den hauswirtschaftlichen Gegenständen, das bieten in geschlossener und erschöpfender, das Für und Wider erwähnender Weise die beiden neuen Hefte von „Neue Frauenkleidung und Frauenkultur“ vereinigt mit „Frau und Gegenwart“ und die in Vorbereitung befindliche zweite Novembernummer. Aber die aktive Mitarbeit der Frau im Wohnungsbau, die modernen Bauformen, neue Raumgestaltung, die Maschine im Dienste der Hausfrau, Hygiene der Wohnung und die Haushaltarbeit berichten neben Klara Mende, Erna Meyer, Dr. Ludovici viele andere Kenner und Tüchtige auf diesem für das Familienleben und die Volksgesundheit so wichtigen Arbeitsfeld. (Verlag G. Braun in Karlsruhe.)